

1770. R. Tjellom. Jany. an 22 August 1803. X-  
60213.-

Einige Gedanken über den Krieg

Eine Einladung zur Feyer

des

ESTICA

A. 1903

Allerhöchsten Namensfestes

Ihro Kayserlichen Majestät

der

Allerdurchlauchtigsten Monarchin

Catharina Alexiewna

Kayserin und Selbstherscherin aller Reussen etc.

von

Ernst August Wilhelm Horschelmann

der Weltweisheit Doctor und Professor und iziger Zeit Rector.



BIBLIOTH.  
ACADEM.  
DORPAT.

Reval, den 23sten November 1770.

ESTICA

A. 1903.



§. I.

Die Bemerkung des Dicaearchus, daß durch den Krieg weit mehr Menschen unkommen, als durch alle andere Verwüstungen, möchte zwar für unsere Jahrhunderte unrichtig seyn. Denn man behauptet, daß nach der igtigen Art Krieg zu führen, eine Pest in wenig Monaten weit mehr Menschen wegnehmen kan, als Kriege in ganzen Jahren thun. Dennoch bleibt der Krieg immer eins der fürchterlichsten Uebel. Man denke sich nicht bloß Schlachtfelder, wo tausend Reichname verwundet liegen und auf das Grab warten; nicht bloß prächtige Städte, welche von dem glühenden Mörser in Schutt verwandelt werden; nicht bloß die vollen Früchte des Ackers, welche von dem stampfenden Fuß des erhitzten Pferdes, von der ganzen Last des schwehren Geschüzes und dem grossen Haufen derer, die in künstlicher Ordnung dem Tode entgegen gehen, zerquetscht und ungenützt in die Erde gedrückt werden. Es gibt noch eben so schädliche Wirkungen des Krieges, die sich von jenen vielleicht nur dadurch unterscheiden, daß sie nicht so sichtbar sind, und nur nicht so gleich von dem grossen Hauffen der Menschen entdeckt werden. Wenn die Circels eines Archimedes turbirt werden, wenn ein solcher Erfinder selbst umgebracht wird; wenn der Welt in den Schlachten vortrefliche Prinzen entrissen werden, welche einmahl ganze Länder hätten glücklich machen können; wenn Väter getödtet werden, die ihren Kindern die beste Erziehung hätten geben können, ohne welche sie nunmehr zu ihren eigenen Elend und zur Last der Welt leben; oder Jünglinge sterben, derer fruchtbares Genie der Vortheil ganzer Familien gewesen wäre, sind dies nicht eben so schwere Folgen des Krieges? verbreiten sie nicht eben so gut Elend und Jammer über die Welt, als jene?

Cicero de offic. L. II. c. V.

Süßmildt göttl. Ordnung I Theil S. 330.

Est.

§. 2.

UND Anatomie

31/20

## §. 2.

Diejenigen, welche das Elend des Krieges gefühlet oder lebhaft durchdacht haben, sind schon oft auf die Fragen gekommen: wie können solche schreckliche Verwüstungen mit der weisen und gütigen Regierung eines höchsten Wesens bestehen? wie kan Gott, der an dem Wohl der Menschen seinen Gefallen hat, es zulassen, daß Kriege entstehen und die Erde verderben? Man weiß es, wie sehr diese Fragen gegründete Antworten verdienen, da man sonst wirklich durch sie auf Irthümer verfallen kan, welche weit schädlicher sind als die blutigsten Kriege. Gescheute Männer haben uns auch Antworten darauf gegeben, die zwar ihrem Inhalte nach richtig, aber nur nicht in einer jeden Stellung einleuchtend genug sind, wenigstens es mir nicht zu seyn scheinen. Ich will es versuchen, ihnen eine andere zu geben, in welcher sie mir am eindrücklichsten sind. Vielleicht gewinnen sie dabey etwas; vielleicht auch verlieren sie. Jenes wünschte ich und dieses muß ich mir gefallen lassen.

## §. 3.

Wenn Kriege unter den Umständen geführt werden, unter welchen der ige Ruhmvolle Krieg der Russen gegen die Türken geführt wird, d. i. wenn sie geführt werden, um unlängbahre Rechte zu vertheidigen, um von der Nation unvermeidliche Gefahren abzuwenden, mit welchen sie unschuldig bedrohet wird, um sich in Ruhe und Sicherheit auf die Zukunft zu setzen; und wenn alles dieses durch kein ander Mittel, als durch den Krieg konnte erreicht werden; so dürfen wir wohl nicht lange fragen, warum Gott ihn zuläßt. Es würde wieder die Gerechtigkeit, selbst wieder die Güte des Höchsten laufen, es würde die allgemeine Ordnung und Eintracht unterdrücken, wenn dies sein Gesetz wäre, daß sich ein jeder mit seinem Rechten und Gütern einem jeden andern, auch dem nichtswürdigsten Preis geben sollte. In solchen Fällen der Nothwendigkeit will Gott selbst den Krieg, weil er das einzige Mittel ist, die gestörte Ruhe der Menschen wieder herzustellen. Aber freylich will er ihn nur in so fern, in wie ferne diese Nothwendigkeit ihn erfordert. Uebrigens können die Anhänger eines Tertullians und Origines durch den Hugo Grotius leicht auf andere Gedanken gebracht werden.

*Hugo Grotius de jure belli Lib. 1. c. 11.*

## §. 4.

Aber ungerechte Angriffe und ungerechte Gegenwehre, warum läßt Gott diese zu, da sie eben die hauptsächlichste Ursache sind, warum Kriege verlängert, vermehret und grausamer gemacht werden? Einige glauben, die Sache hinlänglich ins Reine gebracht zu haben, wenn sie behaupten, daß der Krieg die allzugrosse Bevölkerung der Erde verhindere und daß ihn Gott eben deswegen zulasse. Und nöthig, denken sie, sey es doch, daß die zu grosse Vermehrung gehindert werde, weil sich sonst zuletzt die Menschen selbst zur Last werden und wohl gar einander auffressen müsten. Allein einmahl können wir dieses Raisonnement deswegen nicht annehmen, weil, wie uns S. 5. milch nicht etwa bloß aus Speculation,

sondern aus wirklichen Erfahrungen gezeigt hat, bey der fortgehenden Vermehrung endlich von selbst ein Stillstand erfolget, ohne daß dazu Krieg oder Pest erfordert wird; und eine Provinz, welche eine hinlängliche Zahl von Einwohnern hat, die Bevölkerung von selbst hindert, indem späteres Heyrathen und dabero geringere Fruchbarkeit entsteht. So dann scheinen auch diese Gedanken dawider zu streiten. Der Krieg verhindert zwar die zu grosse Bevölkerung der Erde. Er verhindert sie aber zu sehr. Es werden zu viele Einwohner weggerissen, weit mehr, als der bequeme Aufenthalt der Menschen es erfordert. Durch ihn liegen fruchtbahre Länder ungebaut und die angebaute sind selten bevölkert genug. Dies Mittel ist also für den Effect zu stark und solche Mittel wählt ein Weiser nicht. Was würden wir von dem Aegyptier denken, wenn er, um die zu grosse Ueberschwemmung des Nils zu verhindern, den ganzen Stroh in einen kleinen Bach verwandelte, der nur die wenigsten Gegenden des Landes hinlänglich befeuchtete?

Süßmilch a. D. u. S. 212.

### S. 5.

Der Grund, warum Gott ungerechte Gegenwehre und ungerechte Angriffe zuläßt, liegt, wie ich glaube, in dem einmahl festgesetzten Plan, nach welchem Gott die Welt regieret. Ich stelle mir die Sache so vor. Gott zwingt ordinair die Menschen nicht zum Guten und hält sie auch nicht mit Gewalt von Bösen ab. Er überläßt es ihnen selbst, das eine oder das andere willkürlich zu wählen. Vermöge des gesunden Verstandes, den er ihnen gegeben, können sie, wenn sie wollen, beurtheilen, was ihnen wahrhaftig gut ist, oder nicht, und vermöge des angebohrnen Triebs der Selbstliebe werden sie das erste suchen, das letztere aber verabscheuen. Außer dem setzt Gott noch die Menschen in solche äußerliche Situationen, daß sie noch mehrere Mittel und Motive, das Gute zu wählen und das Böse zu verwerfen, bekommen. Folgt nun der Mensch diesen Anleitungen zum Guten, so ist der Wille Gottes geschehen und der Segen des Höchsten begleitet ihn auf seinen Schritten. Wenn er aber nicht folgt, wenn er sich allen Neigungen zum Guten, auch den stärksten Antrieben widersezet, was soll Gott alsdenn thun? Gewalt brauchen? zwingen? freygeschaffene Seelen zu Sclaven machen? moralisches Gutes bewürken, das just durch den Zwang aufhört, moralisch gut zu seyn und nun mit den Bewegungen eines Steins einerley Natur und einerley Rang bekommt? Unmöglich läßt dieses die Weisheit Gottes zu und nichts bleibt also übrig, als daß Gott das Böse zuläßt, weil sich der Mensch durch vernünftige Mittel nicht will davon abhalten lassen. Von diesen Wahrheiten werden wir unlängbahr durch unsere Natur, durch die Eigenschaften Gottes und durch unser Verhältniß gegen ihn überzeugt. Die Bestätigung davon finden wir selbst in der Schrift. Es war wider den Willen Gottes und also etwas böses, daß die Israeliten einen König haben wollten. So sehr ihnen Gott selbst Gegenvorstellungen machte, so bestunden sie doch auf ihren Verlangen. Was that nun Gott? Er überließ sie ihrem Willen, ohne sie nach dem seinigen zu zwingen. Es war wider den Willen Gottes, daß eben dieses Volk sich mit den ausgearteten Nationen der Cananiter abgab, ihre Sitten und Irreligion annahm. Schon oft hatte

hatte sie Gott davor gewarnt, und dennoch thaten sie es. Auch hier brauchte Gott keinen Zwang, sondern ließ dieses Verderben zu. Eben so, glaube ich, ist der Fall bey den ungerechten Angriffen und den ungerechten Vertheidigungen im Kriege. Wenn ein Regent weder durch Religion, noch durch die Gegenvorstellung der beleidigten, noch durch den Wunsch seiner Unterthanen, noch durch seine eigene Ruhe und Sicherheit, kurz durch nichts sich abhalten läßt, andere Nationen zu bekriegen; wenn er eben so denkt, wie die ottomannische Pforte im izegen Kriege gegen Rußland; so läßt Gott eben deswegen den Krieg zu, weil sich ein solcher Regent durch keine vernünftige Mittel will abhalten lassen. Glaubt man etwa, daß Gott dennoch noch mehrere Gegenveranstaltungen hätte machen müssen, ehe er das Unternehmen selbst zugelassen hätte, so erinnere ich nur dieses; erstlich, daß wir kein Recht haben, von Gott Veranstaltungen zu fordern, die nur von seiner freyen Güte und von keiner Verbindlichkeit abhängen; daß wir ihn also, wenn er sie nicht macht, ohne böshaft zu handeln, nicht anklagen können; zweytens, daß auch ein Mensch im Stande sey, sich noch höhern Gegenvorstellungen zu widersetzen. Mit den Israeliten redete Gott selbst, und dennoch handelten sie wider seinen Willen. Menschen, wie die Israeliten waren, gibt es noch immer.

S. 6.

Manchen wird diese Theorie nicht gefallen. Sie werden denken, daß das Elend des Krieges zu groß sey, als daß es Gott dabey bloß auf den unbiegsamen Willen einiger Menschen solle ankommen lassen. Sie werden meinen, es sey besser, daß Gott in einem so schrecklichen Falle von seinem Plane abweiche und lieber diese Unruhe mit Gewalt verhindere, als daß er einigen die Freyheit läßt, und dabey tausend andere unglücklich macht. Ich will unter dem mehrern, was man hierauf antworten kan, nur dieses einzige anführen. Gott hat, den Krieg mit Gewalt zu verhindern, deswegen keine Ursache, weil der Krieg be alle seinem schrecklichen dennoch ein Mittel ist, physisches, hauptsächlich aber moralisches Gutes zu bewürken. Wo kan eine Nation wohl augenscheinlicher überzeugt werden, daß man sein Vertrauen nicht auf einen starken Arm, nicht auf feste Städte und nicht auf breite Flüsse setzen müsse, als im Kriege? Die Türken können diese Ueberzeugung igt vollkommen haben. Was ist geschickter, uns das Nichtige der irdischen Glückseligkeit, in welche sich so viele Menschen vertieffen und darüber ihr ewiges Wohl versäumen, sichtbar zu zeigen als der Krieg? Wenn hier prächtige Palläste in Asche vergraben liegen, dort unsere gesammlete Schätze im Feuer auffliegen, igt unser geliebtester Freund getödtet wird; wenn wir bald das angstvolle Schreyen der Verwundeten hören, bald die Thränen armer verlassener Kinder sehen, die ihres Vaters beraubt, herumirren und Zuflucht suchen; bald wider die schreckliche Stimme des Geschüßes hören, die uns neue Schlachten, neue Niedertlage von tausenden verkündiget; wenn wir unsern Aufenthalt verlassen müssen, um uns in dunkelen Höhlen vor dem Tode zu verbergen, aber auch hier wider von dem Feinde erschreckt und in neue Wüsteneyen gejagt werden, wo wir von Blutgefärbte Bäche, zerscheuchte Heerden und im Elend schmachtende Brüder sehen, was wird uns dies alles, wenn wir nicht ganz aufgehört haben, Menschen zu seyn, was wird es uns

anders seyn, als eine mächtige Stimme, welche uns die große Wahrheit prediget: Mensch! sey weise! Erkenne das eitele der Welt! vergiß die Erde und suche den Himmel! — — — diese Stimme hören, den frommen Entschluß fassen, religiös und tugendhaft zu leben, welcher Vortheil des Krieges! welch ein erhabenes Glück, von grausamen Unruhen entsprungen!

Jerusalens Betrachtungen über die Religion S. 135.

§. 7.

Den Einwurf, daß dieser Vortheil des Krieges nicht allemahl, nicht von einem jeden erreicht werde, will ich nicht erst von andern erwarten; ich will ihn mir selbst machen. Ich denke aber, daß er sehr schwach sey. Denn einmahl glaube ich, daß jener Vortheil doch immer bey mehreren erreicht wird, als wir uns vorstellen. Wir sind es überhaupt schon gewohnt, uns die Menschen in manchen Fällen schlimmer vorzustellen, als sie sind. Und wenn wir besonders die Rechtschaffenheit anderer beurtheilen wollen, so sehen wir gemeiniglich nur darauf, ob sie just so, auch oft in Kleinigkeiten, so sind, wie wir. Es ist natürlich, daß da viele Dissonanzen herauskommen müssen, und wir Leute noch nicht für rechtchaffen erklären müssen, die vielleicht die heilsamsen Wirkungen mancher Umstände und unter andern auch des Krieges empfunden haben. In der Schrift treffen wir einmahl ein Beyspiel an, da ein göttlicher Mann selbst diesen Irthum beging, der ihm aber in einer göttlichen Unterredung benommen wurde. So dann, wenn es nun auch nur wenige wären, welche durch den Krieg weiser gemacht werden, sollte denn Gott deswegen dieses Mittel ganz wegschaffen? Also diese wenige, die vielleicht nur durch ein solches Mittel konnte gerettet werden, sollten der Bosheit der übrigen wegen verlohren gehen? dies läßt sich von einem gütigen Gott nicht denken. Und wenn Gott so zu verfahren pflegte, so dürfte er auch nicht das göttliche Wort gegeben haben, welches uns den Weg zur Seligkeit zeigen soll, aber nur von wenigen in dieser Absicht gebraucht wird, von den mehresten ungenutzt bleibt und manchen wohl gar ein Anstoß ist. Endlich müssen wir noch dieses hinzudenken: Gott muß mit den Menschen als mit Menschen und nicht als mit Götter umgehen. Würde Gott alle Mittel zum Guten bey denen unangewandt lassen, von welchen er vorher siehet, daß sie solche nicht in der rechten Absicht brauchen werden, so würden diese Menschen alle Schuld ihres Unterganges zuletzt auf Gott schieben. Sie, die nicht wissen können, was sie unter gewissen Umständen würden gethan haben, würden immer den Vorwurf machen, daß, wenn es so oder so mit ihnen gegangen wäre, sie sich gebessert haben würden. Diesen Vorwurf zu vermeiden, scheinert mir dem göttlichen Decoro gemäß zu seyn. Man wird diesen Gedanken überhaupt desto eher beytreten, wenn man sich besinnet, daß Gott einmahl einer ganzen Welt 120 Jahr Zeit zur Besserung gab, ob er gleich vorher sahe, daß diese nicht erfolgen würde.

§. 8.

Gedanken über den Krieg scheinen bey einer Einladung zur Feyer eines so frohen, so beglückenden Namensfestes, als, das morgende ist, gewaltsam herbey-

herbegezogen zu seyn. In der That aber können sie es nur denjenigen scheinen, denen die glorreichen Unternehmungen der Russen unter der Regierung unserer allerdurchlauchtigsten Kaiserin **CATZARJÄN** der Großen, völlig unbekannt sind; und wer könnte dies anders seyn, als der Bewohner eines entlegenen Winkels der Erde, der in der tiefsten Einsamkeit von allen dem, was in der Welt vorgeht, nichts weiß? Unsere erhabenste Monarchin ergrif die Waffen gegen einen Feind, der außser ganz ungegründeten Ursachen keine andere zu Ankündigung des Krieges gegen Rußland hatte. Ihr so großer Geist gab Ihr, diesen drohenden Feind zu unterdrücken, einen Plan ein, der ohne Beyspiel ist und über den die Welt erstaunet. Die Helden Rußlands treten gleichsam aus allen vier Theilen der Welt hervor, um das Herz des stolzen, tyrannischen Feindes zu verwunden. Während dem, daß ein Gallizin und ein Romanzof, ein Panin, ein Kennenkampf und Stoffeln die fürchterlichsten Armeen schlagen, die Feinde entwafnen, Städte und Provinzen erobern, den Thron des Feindes erschüttern, während dem durch schneidet eine Rußische Flotte die Gewässer um Europa, setzt Sclaven in Freyheit, erobert Königreiche, bemächtigt sich ganzer Meere, bohrt die schrecklichste Flotte auf einmahl zu Grunde, nähert sich dem verschlossenen Eingange zu den innersten der feindlichen Staaten, zerschmettert auch hier die stolzen entgegen stehenden Mauern und die unermüdete Helden, ein Orlow, ein Spiritow und Elphinston machen den seufzenden Sclaven des grausamen Türkischen Joches den beglückenden Namen **CATZARJÄNS** zum Schirm, zur sichern Zuflucht, zum Troste. Asow bereitet eine andere Flotte, um auf dem eurinischen Meere die Hofnung des Sultans zu vernichten, und über den caucasischen Gebürgen erscheint der tapfere Russe und drohet seinen tobenden Feind der Hülfe des Orients zu berauben. Dieser so ungläubliche, so glückliche Erfolg des gerechtesten Krieges macht noch nicht den ganzen Ruhm der großen rußischen Nation aus. Nein! noch auf eine weit edlere Art verewigt sich die Regierung **CATZARJÄNS**. Die rußische Helden nach dem Exempel ihrer Monarchin gebildet, verbreiten in den feindlichen Landen die hohen Begriffe der Tugend, der Menschenliebe, der Gerechtigkeit und der Großmuth. Hier weint der sonst so unempfindliche Türke über die väterliche Begegnung, die er von seinem Ueberwinder genossen. Dort verkündigt ein flüchtiger Bassa seinen ängstlichen Haufen die Tugend der Russen und spricht ihnen Muth zur gelinden Gefangenschaft ein. In den griechischen Inseln wird den bekrennten Bewohnern Freue und Ordnung gelehret, Empörung, Rachsucht und Niederträchtigkeit bestraft. Die Feinde werden zur Tugend geleitet. — Wir bewundern die Größe **CATZARJÄNS**. Groß ist der Plan, nach welchem Sie diesen gerechten Krieg so ruhmvoll führet, groß ist überhaupt die ganze Regierung, das ganze System, nach welchem Sie Ihre so ausgebreitete Länder beh. rscht. Unser Herz ist voll von den frohesten Empfindungen.

§. 9.

Unter so grossen Triumphen erscheint der beglückende Tag **CATZARJÄNS**. Feyerlich werden ihn die Musen begehen. Und

Und ich soll die Ehre haben, ihre lebhafteste Freude in einem öffentlichen Vortrage auszudrücken. Dies wird der Inhalt meines Vortrages seyn;

Groß und weise ist das Regierungs-System unserer  
Monarchin

Groß ist daher das Glück Ihrer Monarchie.

Er. Herzoglichen Durchlaucht, unsern gnädigsten Herrn  
General-Gouverneur, ein Hochverordnetes General-Gouvernement, eine  
Hochwohlgebohrne Ritterschaft, einen Hochedlen und Hochweisen Magistrat  
dieser Kayserl. Stadt, ein Hochehrwürdiges Ministerium, die großachtbare  
Gemeinen beyder Gilden, und alle Freunde der Musen ersuche ich unterthänigst,  
gehorsamst und ergebenst, daß sie die Gnade und Gewogenheit haben,  
morgen nach geendigten Gottesdienst unsern Actus durch ihre höchste,  
vornehme und schätzbare Gegenwart festlicher zu machen.

Est.

A-1303



TRU Raamatukes